

16. September: Die Deutsche Bahn träumt von der Bahnhofseröffnung 2025. Ich halte das noch immer für sehr gewagt. Zum einen wird jetzt die P-Variante gebaut (schon geschrieben?), zum zweiten hängen einige Gewerke hinterher. Wann der Bonatzbau, der begehbare Deckel und die Randbauflächen fertig werden, steht in den Sternen. Jedenfalls wird sich das noch lange über die Eröffnung hinausziehen, wann immer die stattfindet. Die nächste Horrornachricht kam dieser Tage im Verkehrsministerium an. Das Land hat 180 Doppelstockzüge bestellt, die für die neue Gleissignaltechnik ausgelegt sind. Das Minimum zur erfolgreichen Eröffnung wären 80 gelieferte Züge. Nun kam raus, dass die Firma Alstom nur 18 Züge bis Ende 2025 liefern kann. Lieferketten sind noch immer durch den Ukraine-Krieg beeinträchtigt und die Beschwerde eines Mitbewerbers hat das Projekt zurückgeworfen. Da sage ich doch glatt: 2026 oben bleiben!

Letzter Aufgalopp der Kickers. Ein zäher Kick ging zu deren Gunsten aus, womit sie mit kleinem Punktepolster als Tabellenführung in die lange Winterpause gehen. Was für eine Erfolgsserie in 2023, nach den schwierigen Jahren im Fußballkeller. Ein Durchmarsch in die Dritte Liga halten viele für zu schnell, aber was man im Sport kriegen kann, nimmt man mit. Wer weiß, ob man sonst so schnell wieder die Chance bekommt. Noch eine Liga höher hieße, endgültig im Profigeschäft zurück zu sein, mit TV-Geldern, mit großen Mannschaftsnamen und vielen Auswärtsfans. Das alleine ist schon verlockend. Man wird sehen, wer wie die lange Pause verkraftet. Sicher nehmen auch die Blauen noch ihr kleines Zwischentief. Andere vielleicht auch ...



Abends zog es uns in den Vorstadtgürtel. Zuerst aßen wir im Asperger Bären, eine gutbürgerliche Adresse mit leckerem Essen. Anschließend gingen wir ins Glasperlenspiel, der Theaterbühne im verführerischen Altbau. Wir schauten einen historischen Krimi an. Gewissermaßen war es mehr Komödie, aber dann auch irgendwie Oper, denn am Ende waren alle vier Darsteller tot.

17. Dezember: Wieder ein glückseliger Tag: Die Sonne schien stundenlang! Wir spazierten einmal mehr übers lange Feld, von Ludwigsburg aus nach Süden und dann nach Südwesten, um gegen die Sonne zu laufen. Die Augen saugten das derzeit seltene Phänomen auf. Bei unserem Marsch kamen wir an der Stelle beim Golfplatz vorbei, wo es lange ein Kneippbecken gab, das aber in den letzten Jahren nicht mehr gepflegt wurde. Nun ist dort ein Wasserloch als Biotop, schön angelegt mit Hundebadeverbot. Das Verbotsschild ist gut gemeint, aber nutzlos, denn der Tümpel ist dermaßen einge-



zäunt, dass nicht mal ein größerer Hund freiwillig drüber springen würde. Nun, Hauptsache Verbote, darin sind die Verwaltungen ganz groß. Das erinnerte mich an einen Spaziergang in Steinhaldenfeld am Rande des Zuckerbergs. Meine Güte, was in den Weinbergen alles verboten ist, das konnte ich mir gar nicht alles merken. Klar, das ist ein landschaftliches Kulturdenkmal, aber ebenfalls hermetisch abgeriegelt. Auch das ist wohl sinnvoll, weil Chaoten hier großen Schaden anrichten könnten, aber wenn ich eh nicht an die verführerischen Felsbrüche ran komme, brauche ich auch nicht wissen, dass ich da nicht grillen darf.

Wir erreichten dann die ersten Gebäude von Kornwestheim und durchquerten das Gewerbegebiet Moldengraben. Oft komme ich nicht hierher, aber es fasziniert mich immer, weil es auf engem Raum so vieles gibt. Nun ist Kornwestheim nicht gerade der Inbegriff von Kneipendichte und Nachtleben, aber hier draußen im Abseits hat es vier Wirtschaften nebeneinander von den Narren, den Vogelzüchtern, den Fischfreunden und irgend ein russisches Iwentlokal. Zudem gibt es auch noch einen Pferdehof um die Ecke. Hier ist also tierisch was los. Dazu passte, dass auf einem benachbarten Gutshof auch noch Guggenmusik erklang, der wir auf einer sonnigen Bank lauschten. Eine größerer Gruppe übte für die kommenden Faschingsumzüge. Interessant ist auch das Viertel zwischen Neckar- und Enzstraße, ein Stück weiter. Hier findet man alle Arten von Wohnblockbauten der letzten 60 Jahre. Das wirkt schon fast wie ein zeitgenössisches Freilichtmuseum. Hier kann man dichtes Wohnen studieren, von schön bis hässlich, von elegant bis blockig. Weiter ging es dann nach Zazenhausen. Seit ich 2017 nach Rot gezogen bin, war ich in diesem Teil des Langen Feldes oft unterwegs. Es bietet interessante Perspektiven mit Hochhäusern, Umspannwerken, Gleisen, den Stuttgarter Funktürmen in der Ferne und eben diesen weiten Feldern zwischen den Orten.



In Zazenhausen kehrten wir dann auf einen Cappuccino in einem Vereinshaus ein, bevor wir weiter nach Zuffenhausen spazierten. Dort liefen wir am Häckselplatz vorbei. Ich kenne einige solcher Anlagen um Stuttgart herum, aber keiner hat solch eine Regelungsflut zu bieten. Auf dem großen zentralen Platz hat man sogar einen künstlichen Einbahnparcours geschaf-

fen. Man kann den Bürgern vieles verbieten, ja, und man kann ihnen aber auch jegliche Eigenverantwortung abnehmen.

18. Dezember: Ich war im Weltcafé, wo immer eine lockere Atmosphäre herrscht. Locker sind allerdings auch die Bedienungen. Da muss man sich schon Mühe geben, um von einer erkannt zu werden. Ohne nächtliche Schließzeit könnte man hier öffentlich verdursteten. Diese Erfahrung machte ich nicht zum ersten Mal. Für ein abendliches Mahl kehrte ich dann ins Ciao Amore ein, welches im Eberhardsbau das Blockhouse abgelöst hat. Große Presse, nichts dahinter. Die Pizza wirkte wie ein Schwimmbecken, in dem sich rotes Wasser befindet, der Belag ist mager und der Teig total aus Gummi. Ein Pizzabäcker kann das nicht gemacht haben, der würde bei solch einer Ware Depressionen kriegen und sich in seiner Ehre gekränkt fühlen. Zudem war es sehr laut, obwohl keine größeren Gesellschaften an den Tischen saßen. Das war aber offensichtlich nicht genug, denn man hat um halb acht auch noch laute Popmusik aufgelegt. Bravo! Als ich beim Betreten gelesen hatte, dass nur Kartenzahlung möglich ist, hatte ich schon überlegt umzudrehen. Hätte ich es bloß gemacht.

Die Stadt befürchtet in der Königstraße ein lang anhaltendes Benko-Loch, Investorenpech! Doch seit Jahren ist der Gehweg vor dem Tagblattturm unterbrochen, schon alleine, weil dort ewig nicht gebaut wurde. Nun steht das Haus schon einige Monate, aber man bekommt das Hindernis nicht weg, nicht mal verschmälert. Gegenüber stand ich vor der



Grube des Viergiebel-Projekts, wo auch nichts vorwärts geht. Vor ein paar Wochen stand in der Zeitung, man stünde kurz vor der Baufreigabe. Ja, wie? Der Abriss kam nicht überraschend und was dort hin soll steht auch schon lange fest. Man muss die Benko-Situation also nicht kritisieren, wenn es mit den selbstgesteuerten Projekten auch nicht vorwärts geht. Klar, gibt es immer auch Details, die noch geklärt sein wollen, aber gemessen an dieser Geschwindigkeit wird das Rosensteinviertel wahrscheinlich 2050 fertig. Wenn man sieht, wie große Projekte in Frankfurt und München umgesetzt werden, macht das schon traurig. Eine Stadt, die sich gerne einen innovativen Anstrich gibt, leidet unter starken Kalkablagerungen im Getriebe. Man klopft sich zwar auf die Schulter, dass man Bauanträge nun digital einreichen kann, nein muss. Das ist Digitalisierung nach außen. Ein Architekt, mit dem ich geredet habe, hat genau dies als Hindernis bezeichnet, da man in den größeren Nachbarstädten noch einen Ansprechpartner hat und Dinge auf dem kurzen Weg klären kann. Die Stadt sollte lieber die Digitalisierung nach innen betreiben, um die Abläufe zu verkürzen und Verfahren zu beschleunigen, denn das wäre der eigentliche Kundensörwis.



Abends stand ich am Max-Eyth-See und schaute über die schwarze Wasserscheibe in Richtung Freienstein. Das beleuchtete Apollo-Hochhaus wirkte mit seinen Abstufungen wie ein zu breit geratener Weihnachtsbaum. Irgendwie ein fesselndes Bild.

19. Dezember: Die jammernden Gastronomen bekamen in Leserbriefen erstaunlich viel Kritik: Sie haben einst den Euro für sich genutzt um durch die Hintertür die Gewinne zu erhöhen und auch die einstige Absenkung der Mehrwertsteuer auf sieben Prozent nicht an die Kunden weitergegeben. Irgendwie scheint es nie genug zu sein. Das ist ein schwieriges Thema, denn freilich sind nicht alle Wirte gleich. Manche zahlen viel Pacht, andere wenig, manche werden von Brauereien gegängelt, andere sind unabhängig.

20. Dezember: Drei Männer und eine Frau stiegen gegen 2 Uhr über einen Zaun und gelangen so in ein Stuttgarter Freibadgelände. Sie wollten eine Kiosktür aufhebeln, scheiterten jedoch. Hatten die noch alle Kugeln am Baum? Was haben die in einer für mehrere Monate abgerüsteten Hütte erwartet? Die Einnahmen aus dem letzten Sommer? Wollten sie Pommes oder Eis am Stiel?

2023 war das zweite Jahr, wo die Brücken im Mittelpunkt standen. Insgesamt 309 Brückenbauwerke werden vom Tiefbauamt betreut. Rund die Hälfte davon ist mittlerweile zwischen 50 und 70 Jahre alt. Das sind beeindruckende Zahlen, aber auch besorgniserregende Aussichten.

21. Dezember: Heute war ich in Stuttgart auf dem Weihnachtsmarkt. Die Anzahl der Buden hat sich weiter reduziert. Auf dem Schillerplatz hat er durch übergroße Buden seine Kleinteiligkeit verloren. Mitten auf dem Marktplatz klafft ein Loch, wo man Tischinseln aufgebaut hat, um für Esser und Glühweinsüffler Platz zu schaffen. Das ist eine logistische Fehlleistung, denn sie sind von Warenständen umstellt. Dort, wo man Essen kaufen kann, weiß man davon nichts. Auf dem großen Freiplatz stand gerade mal eine Frau, während sich an den Verköstigungsständen die Leute in alter Dichte drängten. Diese Einrichtung gehört also woanders hin. Gerade auf dem Marktplatz hat der Weihnachtsmarkt noch seinen alten Zauber, mit Baumschmuck, Ausstechern und Kerzen. Auch die einst geschlossene Budenreihe in der Kirchstraße hat mittlerweile mehrere Löcher. An Besuchern hat es nicht gefehlt. 3 Millionen sind eine große Zahl, und das für die kürzest mögliche Adventszeit. Zudem kamen wieder über 2.000 Busse aus etlichen Ländern und karrten Touristen in die Stadt. Die Verwaltung muss darauf achten, dass der Markt seine Kleinteiligkeit nicht verliert. Auch seine Dichte gehört ein Stück weit zu seinem gemütlichen Charakter. Der finnische Weihnachtsmarkt auf dem Karlsplatz hat stark verloren und die große Blockhütte nimmt diesem Ort auch einiges weg. Um ein besseres Budennetz zu bekommen, sollte man vielleicht auf den Standort Hirschstraße verzichten und lieber den



Karlsplatz zum Alten Waisenhaus hin mit Buden aufstocken. In diesem Zug könnte man auch das Dorotheenquartier mit einbeziehen.

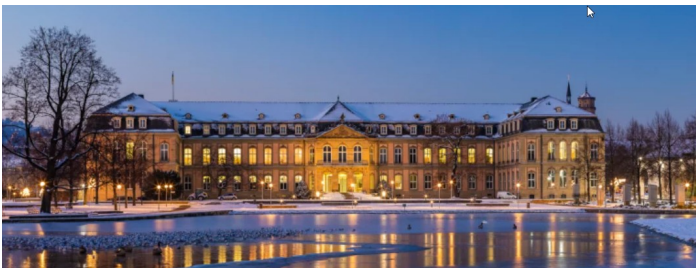
Der rote Doppeldeckerbus fuhr heute an mir vorbei. Es saßen trotz unschöner Witterung doch einige Leute drin und ließen Stuttgart an sich vorbeiziehen.

Die Innenstadt war ganz schön voll, was in den Trend passt, denn es sind wieder mehr Direktverkäufe zu verkaufen, nachdem 2023 der Onlinhandel erneut Marktanteile verloren hat. Das ist eine sehr schöne Nachricht, nachdem während Corona schon einige kritische Geister geschrieben haben, die Innenstädte würden in Zukunft nicht mehr nach altem Muster funktionieren. Euphorisch sollte man trotzdem nicht sein in Anbetracht des Verlustes etlicher Traditionsgeschäfte, sowohl in Stuttgart, als auch in den Vorstädten.

22. Dezember: Nach dem Geschäft bummelte ich noch über den Uff-Friedhof. Es ist immer wieder schön, zwischen den alten Gräbern zu wandeln. Nebenan betrachtete ich einen Weihnachtsbaumstand, der schon sehr verlesen aussah. Er hatte vielleicht noch 15 Bäumchen. Der perfekte Nadelbaum schlechthin steht aber nebenan auf dem Friedhof. Er ist riesig und perfekt gewachsen, ein Traumbaum. Ich tippe mal auf Douglasie.

Manchmal packt mich die Euphorie, wenn ich von besonderen Projekten höre, wie das Architekturspektakel eines Gewerbegebiets in Müllerheim, das Konzerthaus am Neckar oder die Großhalle im Neckarpark. Wenn dann zu lesen ist, „das Gebäude X könnte schon bis da und da stehen“, lasse ich mich immer wieder verführen, fange an, an Wunder zu glauben. Doch dann kommt wieder die Front der Mahner, Zauderer und Gegen-alles-Politiker, und die gewinnt letztendlich immer, zumindest Unmengen an Zeit, die alles in die Ferne schiebt. Viele sind nur verärgert, nicht beteiligt zu sein, andere kämpfen gegen Leuchtturmprojekte generell, weil sie im Kopf nur Provinz haben. Wenn ich solch negative Interfus von Leuten lese, die wissen müssten, dass in anderen Metropolen ein kreativerer Geist herrscht, tut es natürlich besonders weh.

Eine dieser großartigen Ideen kam noch am Ende des letzten Jahrhunderts auf: Ein schwäbischer Louvre im Neuen Schloss. Die hat mich damals begeistert und sie tut es heute



noch. Damals gab es drei Kostenschätzungen, von denen jene des Finanzministeriums am höchsten war, welches ja letztendlich die Komfortlage im Herzen der Stadt aufgeben hätte müssen. Das ist sehr typisch für Stuttgart, wo bestimmte

Interessen alle gute Ideen blockieren. Karin Lang von der IBA 27 meinte, in München oder Berlin sei es undenkbar, dass in solch einem Premiumbau ein Behörde säße. Tja, damit trifft sie den Nagel auf den Kopf. Nahezu läppisch fand ich Kretschmanns Vorschlag, als

er im Kopf noch jünger war, ein Bürgerschloss daraus zu machen. Auch wenn ich mir mit dieser Meinung wieder einmal Feinde schaffe, aber für eine Kita und ein bisschen Bürgertreff ist dieser Prachtbau ebenfalls zu schade. Wir reden hier von der ersten Adresse der Stadt, dort wo man sich trifft, wo jeder Tourist vorbeikommt, egal wie kurz er in Stuttgart verweilt, dort wo jeder Blick hin wandert. Dafür muss es auch einen adäquaten Nutzen geben. Eine Erweiterung der Staatsgalerie und/oder anderen Kunstmuseen wäre sinnvoll. Schließlich liegen die meisten Stuttgarter Kunstwerke in den Kellern. Das, was wir zu sehen bekommen, ist nur die Spitze des Eisbergs. Diejenigen, die damals nicht weichen woll(t)en, argumentieren auch damit, dass innen ja nur Büroräume sind und damit das Gebäude ungeeignet sei. Das ist nun wirklich fadenscheinig, denn die Deckenhöhe ist natürlich ideal und wenn man alle nichttragenden Wände entfernen würde, dann wäre da auch Raum für Kunst. Zudem geht es auch ohne größere Bilderhallen. Das Kunstmuseum in Temeswar besticht zum Beispiel durch viele kleine Räume, was auch nicht ohne ist. Man ist dort zeitweise mit den Bildern auf fast intime Weise allein.

Mein Traum für diese Stadt ist noch immer ein offenes Religionsmuseum, das die großen Religionen der Welt geschichtlich und neutral darstellt. Zum einen ist das heute wichtiger denn je, zum zweiten kann dies Vorurteile abbauen und außerdem wäre das ein Besuchermagnet von internationalem Rang. Das wäre natürlich günstig im Umfeld der Liederhalle angesiedelt, im Verbund mit dem Lindenmuseum.

Ich liebe Wind. In der letzten Ausgabe schrieb ich über Kraftorte. Es gibt auch Kraftsituationen. Für mich waren das schon immer laue Windböen. Dafür bin ich schon in meiner Jugend nachts raus, manchmal nur auf den Balkon. Ich finde auch Gewitter imposant oder Tiefschnee, aber die starken Luftbewegungen hatten mir schon immer die Melodie der Freiheit und der Unbändigkeit gespielt. Für Hermann Hesse waren stets die Wolken das Symbol von Freiheit, für mich immer das, was in meinen Haaren wühlte, was pfeifende Geräusche in Bäumen und an Hauskanten erzeugte. Auch heute drehte ich noch eine Runde kurz vor Mitternacht, obwohl mich der kommende Arbeitstag zu Bett mahnte. Dieser Kurztrip musste aber sein, auch wenn sich einzelne Regentropfen ins Gebrause mischten. Ja, und für Dezember waren die Böen tatsächlich relativ lau. Irgendwo nördlich der Stadt zuckten sogar Blitze am Himmel, was im Dezember ein sehr seltenes Phänomen ist und dem Spaziergang zusätzliche Atmosphäre verlieh.

23. Dezember: Ich habe in zwei Stadtteilen Calws aktuell Bekannte und beide wohnen ausgerechnet in jenen, die es namentlich auch in Stuttgart gibt: Stammheim und Heumaden. Stammheim hat einen wunderschöne Fachwerkkern, Heumaden ist eine eher nüchterne Siedlung. Selbst am Ostrand des Heckengäus holt mich die Heimat noch ein. Auf dem Weg dorthin, durchs Strohgäu fahrend, sah ich auf der Gerlinger Schillerhöhe einen roten Kasten. Das Bosch-Hochhaus ist eingerüstet und rot verhüllt. Dadurch wirkt es breiter, fast kubisch. Das liefert einen besonderen Anblick. Nun rot ist die Bosch-Farbe ...

24. Dezember: Der Tag begann mit Avocado, Lachsforelle, Schumann und Beethoven. Nicht schlecht. Später genossen wir Blicke aufs Lange Feld und noch später schauten wir uns die Ludwigsburger Friedenskirche an, die während der Weihnachtstage geöffnet hat. Sie ist ein Schmuckstück, 1903 in neobarockem Gewand eröffnet. Der dritthöchste Kirchturm Groß-Stuttgarts (nach Esslinger Frauen- und Gablenberger Petruskirche ist von Norden her schon von weit zu sehen. Ich wünschte mir, dass Friedenskirchen einen größeren symbolischen Wert auf dieser Welt hätten. Jene in Ludwigsburg steht irgendwie besonders für solch eine Veränderung, da sie ursprünglich bis 1947 Garnisonskirche hieß. Militär und Kirche? Aus heutiger Sicht scheint das nicht so ganz zu passen. Ja, und sie steht auf einem ehemaligen Exerzierplatz, auch sehr symbolisch. Von außen ist sie wunderschön mit ihrem Umläufen, Balustraden und Rundungen, die ein wenig den Jugendstil dieser Zeit widerspiegelnd. Von innen ist sie es



auch, mit schweren Marmorsäulen, Deckenreliefs, einer fast fürstlich wirkenden Kanzel und der Königsloge. Auch besonders ist die abgerundete Anordnung der Kirchenbänke. Übrigens war sie nicht die einzige Garnisonskirche in der heutigen Metropole, denn an der unteren Breitscheidstraße in Stuttgart Mitte gab es ebenfalls eine, die auf andere Weise imposant war, da sie sieben Türme hatte. Der große Kuppelturm war dem Dom in Speyer nachempfunden. Selbst die Nachkriegsruine wirkte noch imposant, wurde aber für einen Parkplatz gesprengt. Das wiederum ist nun echte Stuttgarter Symbolik.

25. Dezember: Wir hatten heute verwandtschaftsfrei und fuhren zum Wandern in den Stromberg. Ein sehr unterschätztes Gebiet mit Wald, Reben und hübschen Fachwerkhäusern. Immer wieder mal lande ich dort und es ist eine hübsche Alternative zur Schwäbischen Alb. Ich kann es meinen Mitstuttgartern nur empfehlen.

Als wir im hübschen Diefenbach waren und ich die Biogasanlage sah, dachte ich an die vielen anderen, die man bei Landfahrten sieht. Aber auch die Stadtwerke Ludwigsburg betreiben eine. In Stuttgart ist dies dagegen eine Jahrhundertprojekt. Seit 12, 13 Jahren wird geplant, geplant, dann umgeplant, um mit allen Begleitarbeiten von vorne anzufangen. Noch vor eineinhalb Jahren war in der Presse zu lesen, im Frühjahr '24 solle ein Probetrieb starten. Da stehen wir nun kurz davor und es liegen lediglich ein paar Rohre auf dem Grundstück herum. Hätte man es lieber bei der kleineren Anlage belassen, die man am Anfang wollte, dann würde sie schon laufen und man hätte eine zweite irgendwo in den Filderbezirken planen können. Bei der letzten Ummodellung wollte man statt drei nur noch einen großen Fermenter. Also wieder neue Verfahren, wieder Genehmigungen vom Regierungspräsidium abwarten, immer weiter so. In Stuttgart wird vieles zu Tode opti-

miert, weil immer noch einer den Finger hebt. Manchmal wäre weniger aber tatsächlich mehr.

26. Dezember: Bei meiner letzten Stadtführung kamen wir an den ehemaligen Ostend-Lichtspielen (Raitelsbergstraße 50) vorbei, zu denen ich nichts zu sagen wusste. Da schaute ich nach ehemaligen Stuttgarter Kinos. Da sind sage und schreibe 90 Stück, bald, bei Wiedereröffnung des Metropols, noch 89. Wahnsinn, das hätte ich nie gedacht, obwohl mir einige dieser Exkinos gewahr waren. Freilich sind da kleinste Stadtteilkinos darunter, aber dennoch ist erstaunlich, dass auch in den letzten Flecken Filme liefen: Plieningen, Silenbuch, Hallschlag, Botnang, Degerloch, Wangen, Münster, Hedelfingen, Stammheim, sogar in Büsnau.

Das Ostendkino in der Ostendstraße hätte vor rund 10 Jahren wiedereröffnen können, als sich im Erdgeschoss eine Spielhalle befand, über einer abgehängten Decke aber noch ein Originalbalkon aus der Kinozeit vorhanden war. Der Besitzer konnte es sich gut vorstellen, aber offensichtlich ist keine Kinomacher darauf angesprungen. Das Filmtheater gab es von 1911 bis 1980. Der Saal hatte 320 Plätze. Was aber war nun in der Raitelsbergstraße? Der schöne Backsteinbau von 1906 beherbergte verschiedene Institutionen. 1912 waren dort die Ostend-Lichtspiele drin, haben sich aber nicht lange gehalten. Bereits 1918 war eine Hutfabrik dort untergebracht, später eine chemische Fabrik, dann eine Metzgerei und eine Tresorschlosserei der SSB. Vermutlich waren zwei Kinos dann doch zu viel und das Ostendkino hat sich gegen die Ostend-Lichtspiele durchgesetzt.

Falls jemand Interesse an der Liste hat, bitte melden, dann bereite ich das Ganze auf.

27. Dezember: Dieser Tage wurde ich Zeuge eines Kinderwagenansturms in der Stadtbahn. Da war große Logistik gefordert. Auch vor den Aufzügen zwischen S-Bahn und Klettpassage sieht man oft wartende Eltern mit Geschiebe. Irgendwie war man über viele Jahre solch eine Kinderflut hier gar nicht mehr gewohnt, die mit den neuen Zuwanderern nun aufgekommen ist. Aber wir brauchen diese vielen kleinen Stuttgarter, allen Hetzern zum Trotz. Sie werden später Stuttgart als ihre Heimatstadt begreifen und nicht Kundus oder Aleppo.

An der Hohensteinstraße hat mir ein arabisch wirkender Junge die Stadtbahntür aufgehalten. Von einem gebrechlichen Bekannten, weiß ich, dass er fast immer einen Sitzplatz angeboten bekommt auch von Jugendlichen. Die Jugend hatte schon immer den Ruf der Eigenwilligkeit und doch sind nahezu alle in einem bürgerlichen, geformten und durchstrukturierten Leben gelandet. Warum sollte dies diesmal anders sein? Für die überwiegende Mehrheit kann man das aus früheren Erfahrungen mit Sicherheit sagen, aber es gibt freilich auch die anderen. Viele kleine Jugendbanden sind jüngst entstanden uns. Für ausländische Halbwüchsige sind sie ein Auffangbecken. Dort finden sie sprachlichen An-



klang. Früher ging man in einen Verein um Anschluss zu bekommen und fand Gemeinsamkeiten. Heute zieht man mit Gleichaltrigen durch die Straßen, es bilden sich Hierarchien, die wiederum durch Mut, Frechheit oder Lautstärke ausgelotet werden. Viele, auch Inländer, finden hier mittlerweile eine Art Familie. Das ist nicht immer gut, vor allem dann, wenn sich solche Gruppen beharken. Diesen Trend zu brechen, ist kaum möglich und wir lesen jeden Tag von den Auswirkungen der neuen Jugendkriminalität. In Ditzingen, so weiß ich aus Polizeikreisen, gibt es eine afghanisch-syrische Jugendbande, welche die Staatsvertreter regelmäßig auf den Plan ruft. Man kann nur versuchen, dies abzumildern. Jeder aus dem Ausland zuziehende Minderjährige sollte von der jeweiligen Stadtverwaltung die Möglichkeit bekommen, zwei Jahre lang kostenlos einen Sportverein zu besuchen. Das mag wieder ein paar rechtsgelagerte Bürger aufbringen, die gerne die Mär verbreiten, Ausländer bekämen alles geschenkt, aber es wäre der beste Weg zur Integration und eine echte Gewaltprävention. Nicht jeder würde das Angebot nutzen, aber jeder, der es täte, wäre schon mal ein Stück weit aufgeräumt. Zudem müsste man aktiv auf diese Neubürger zugehen, denn erfahrungsgemäß wissen viele nicht, was sie an kulturellen Möglichkeiten haben. Überall dem darf man aber nie vergessen, dass nur eine Minderheit zu Straftaten neigt. Diese Minderheit hält uns so in Atem, dass man die große Mehrheit gerne übersieht.

In der Stadtbahn erlebte ich eine schöne Szene. Ein vielleicht sechsjähriger Bub saß am Fenster, seine Mutter aber drei Sitze entfernt. Er rief ihr plötzlich ganz unschüchtern zu: „Ich hab Dich lieb, Mama“. Sehr süß! Die Mutter quittierte das genauso offen. Man muss sich immer die schönen und unauffälligen Dinge vor Augen halten, um sich nicht von dem Unsinn vereinnahmen zu lassen, der sich in der Gesellschaft auszubreiten droht.

Zum Schluss des Jahres noch ein Stuttgarter Jubiläum: Seit 75 Jahren gibt es die Waldorfschule am Kräherwald. Die erste der Welt wurde ja am Hang der Umlandshöhe 1919 gegründet, ein Stuttgarter Erfolgsgeschichte. Fast wäre ich ein Teil davon geworden. Ich war in den 60ern und Anfang der 70er-Jahre ein „modernes“ Kind, seiner Zeit sozusagen weit voraus, denn meine Mutter war alleinerziehend, ging arbeiten und ich besuchte in der Ludwigstraße eine Kita, was es damals kaum gab, die heutige Abkürzung übrigens auch nicht. Kindertagheim habe ich als Begriff noch in Erinnerung. Für die ganz Kleinen gab es dort dann die sogenannten Laufställe, die heute viele nicht mehr kennen und dahinter eher die Haltung von Kühen vermuten. Na ja, stimmt ja eigentlich auch. Jedenfalls musste der blonde Knabe bis nachmittags untergebracht werden. In diesem Zuge sollte ich auf die Waldorfschule, die immer bis um vier nachmittags Unterricht anbot. Das aber war einer von zwei Gründen, warum ich dort nicht hin wollte. Die anderen Kinder in meiner Straße besuchten alle die Kräherwaldschule, wie man sie nannte – eigentlich eine Außenstelle der „Schule im sonnigen Winkel“ – weshalb ich auch dorthin wollte. Die Schüler dort hatten irgendwann um zwölf oder um eins Feierabend.

Ich kann mich noch an einen skurrilen Eignungstest in der Waldorfschule erinnern, wo ich auf einem Bein durchs Zimmer hüpfen musste, einmal mit dem rechten, einmal mit dem linken. Zudem musste ich irgendwelche Fragen beantworten. Zur Enttäuschung meiner Mutter und zu meiner Erleichterung habe ich versagt und durfte dann doch mit den anderen Kindern in die gleiche Schule. So ganz alleinerzogen war ich dann aber doch nicht, da mein Opa noch im gleichen Haushalt lebte, der freilich auch ein Eigenleben hatte. Von da an musste er aber das Mittagessen kochen. Kleiner Ausflug in meine Vergangenheit. Ich hatte übrigens dennoch nie Vorbehalte gegen die Waldorfschule. So wie es unterschiedliche Schülercharaktere gibt, so gibt es eben auch unterschiedliche Schularten. Im Nachhinein wäre die Schule für mich vielleicht sogar richtig gewesen und hätte meine musischen Züge früher geweckt, die alle im Erwachsenenleben ausbrachen.

Zum Schluss wieder eines meiner Stuttgarter Lieblingsbilder. Diesmal ist es ein Gemälde, welches das alte Berg zeigt. Zum Mühlkanal hin hat es schon fast etwas von einem Fischerdorf und die Kirche war noch ein freistehend erhabener Blickfang. Die Industrialisierung hat in diesem Bereich der Stadt einiges an schönen Vierteln hinweggefegt und der Krieg tat ein Übriges. Heute wird Berg vor allem durch grobe Wohnklötze dominiert, aber es gibt noch ein paar schöne Ansichten, wenn man sich auf Spurensuche begibt.

